

Die Zeit – Wissen : Neue Lehrer braucht das Land

Die Zeit, Hamburg, Germany
Die Zeit, Hamburg, Germany

DIE ZEIT

Neue Lehrer braucht das Land

Was zeichnet gute Lehrer aus? Wie müssen sie in Zukunft ausgebildet werden? Welche Umgebung sollte die Schule bieten, damit Lehrer inspiriert arbeiten können? Das 16. ZEIT FORUM der Wissenschaft beschäftigte sich am 8. April 2005 mit diese Fragen

Philipp-Christian Wachs

Ein deutscher Lehrer muss alles können. Er muss erziehen, sein Fach mit Leidenschaft und Fachkunde unterrichten und soziale Konflikte schlichten. Er muss mit immer größeren Leistungsunterschieden in immer größeren Klassen klar kommen, Schulbetrieb und Klassenfahrten organisieren, den Kontakt mit Betrieben und Jugendeinrichtungen des Umfeldes pflegen. Dazu muss er eigene Defizite und die seiner Kollegen aufzeigen, mit Eltern über Erziehungsaufgaben reden, jedes Kind individuell fördern, Nachhilfe geben, immer ansprechbar und natürlich freundlich sein – so weit die Bewertung.

Sie steht im krassen Gegensatz zu dem tatsächlichen Bild, das die Gesellschaft von ihren Lehrern hat. Die mangelnde Anerkennung in der Öffentlichkeit ist nicht erst seit PISA ein gravierendes Problem. Der Bundeskanzler hat mit seinem viel zitierten von den *faulen Säcken* der Zunft sicher keinen Gefallen getan. Bestimmt ist diese Verachtung ungerecht gegenüber einem Job, dem an manchen Schulen selbst ein gewiefter Manager oder ein nervenstarker Unternehmer kaum einen Morgen lang durchstehen würde, ohne an Flucht zu denken.

Aber Hand aufs Herz – woran denken wir eigentlich bei Lehrern? Denken wir an Leidenschaft, natürliche Autorität und Vorbild? Denken wir an Führung durch das Reich der Erkenntnis? Oder denken wir an staubige Studienräte, an Didaktiker und lebensferne Akademiker? Denken wir an Faust oder denken wir an seinen Famulus Wagner, den Goethe als trockenen Schleicher beschrieb?

Natürlich gibt es sie, die Lehrer, die sich voller Enthusiasmus und mit vielen Ideen für ihren Beruf einsetzen, die humorvoll sind, natürliche Autorität besitzen und für ihre Schüler ein offenes Ohr haben. Und es gibt Schüler, bei denen dies auf äußerst fruchtbaren Boden fällt. Dass beides zusammenkommt, ist sicher das Geheimnis des Gelingens. Doch offenkundig geschieht das so selten, dass sich zwei Fragen stellen.

Erstens: Wer wird in Deutschland eigentlich Lehrer und warum? Wer immer den Lehrberuf anstrebt, reflektiert in seiner Ausbildung weder seinen künftigen Beruf, noch kann er prüfen, ob er eine persönliche Eignung zum Umgang mit Kindern besitzt. Ist dem nicht so, ist der Weg in die Verzweiflung kurz. Der Praxisschock, ein hoher Selbstanspruch und ein idealisiertes Lernbild tragen dazu bei.

Zweitens: Wie werden angehende Pädagogen eigentlich auf die Praxis in der Schule vorbereitet? Offenkundig sind Studium und Referendariat verschiedene Welten. Der Schüler, das unbekannte Wesen, beschert vielen jungen Pädagogen den erwähnten Praxisschock, wenn sie das erste Mal vor einer Klasse stehen, mit dem Ergebnis, dass nur einer von zehn Lehrern es bis zur Rente schafft.

In der Ausbildung schwadronieren Fachleiter über Habermas, Adorno und französische Literatur, während Referendare lieber wüssten, wie sie Ruhe in die Klasse bringen, den Unterschied zwischen starken und schwachen Verben erklären und die chronische Rechtschreibschwäche ihrer Schüler in den Griff bekommen. Handwerk statt Habermas möchte man den Erziehungswissenschaften zurufen.

Beispielsweise kommen Kompetenzen wie Konflikt- und Diagnosefähigkeit, die im Umgang mit Kindern und Jugendlichen ebenso wichtig sind wie Fachkenntnisse, in der Ausbildung kaum vor.

Schließlich sind da auch noch die Schüler. Nicht immer sind Lehrer in der Lage, Stärken und Schwächen ihrer Schüler angemessen zu erkennen und sie dementsprechend optimal zu fördern. Dazu gehört auch, sie zu selbstständigem Arbeiten zu animieren. Nur wenn Schüler geistig aktiv werden, sich Gedanken machen, Verknüpfungen herstellen, ordnen und formulieren, wird der Unterricht zu einem gemeinsamen Erfolgserlebnis. Und kaum ein Jugendlicher wird sich einem Lehrer verweigern, der durch sein Können, seine Authentizität und sein Interesse für Schüler Autorität besitzt.

Also: PISA schlecht, alles schlecht? Mitnichten! In vielen Schulen wird längst geholfen, gefördert und experimentiert. Der Erfahrungsschatz daraus ist in der heutigen Runde bestens repräsentiert. Gute Pädagogen gab es, gibt es und wird es auch in Zukunft immer geben. Doch Auswahl, Ausbildung und ihr Arbeitsplatz sind wie ein System kommunizierender Röhren zu betrachten, bei dem viele Teilaspekte in direkter Wechselwirkung stehen. Darüber werden wir sicherlich gleich einiges hören.

In diesem Sinne freue ich mich auf einen regen Disput der Anwesenden. *Schools changed floor then Churches* sagt ein amerikanisches Sprichwort. Wenn Deutschland dies Lügen strafen kann, um so besser. Denn es geht um unsere Zukunft. Vielen Dank.

DIE ZEIT

Guten Abend, meine Damen und Herren. Herzlich willkommen zum ZEIT FORUM der Wissenschaft. Neue Lehrer braucht das Land, das ist zunächst mal wörtlich zu nehmen. 370.000 Lehrer werden in den nächsten zehn Jahren in den Ruhestand treten. Schon jetzt zeichnet sich bis 2015 ein gravierender Mangel ab. Bis zu 75.000 Lehrer, schätzen Experten, werden bis dahin in Deutschland fehlen.

Kein Wunder – der Beruf ist unattraktiv. Seit dem PISA-Schock gelten Lehrer als die Versager der Nation. Bundeskanzler Gerhard Schröder bezeichnete sie als *faule Säcke*. Eltern und Schüler sehen sie eher als Feinde, denn als Begleiter an. Lehrer stehen unter Druck. Sie sollen nicht mehr nur Mathe und Deutsch unterrichten, sondern das Lernen lehren. Sie müssen Sozialarbeiter, Psychologen, Mediatoren sein. Neue Lehrer braucht das Land.

Frau Riegel, neue Lehrer braucht das Land, vielleicht erst mal eine ganz andere Frage: Was ist eigentlich ein guter Lehrer?

Enja Riegel

Ein guter Lehrer ist ein Lehrer, der – meinetwegen kann er auch zwei Fächer haben – zunächst einmal einer ist, der Lust hat auf Schüler, der sich mit seiner Schule identifiziert, der psychisch auch belastbar ist und überhaupt belastbar ist, weil es ein schwerer und anstrengender Beruf ist, der neugierig ist, der 30 Jahre oder mehr gern mit Kindern arbeitet und von dem die Kinder den Eindruck haben, *ich bin gemeint, der sieht mich und der will mir helfen, der setzt mir auch Grenzen*. Ein guter Lehrer ist auch einer, der Interesse an seinem oder an mehreren Fächern hat, der sich in neue Fächer einarbeitet, der sein Handwerk versteht. Dazu gehört, dass man z.B. in der Schule nicht nur mit einer homogenen Hauptschul-, Realschul-, Gymnasialklasse Unterricht macht. Das gibt es ja auch gar nicht mehr, das ist aber die Traumvorstellung des durchschnittlichen deutschen Lehrers. Die Schüler mögen gleich sein. Aber ein guter Lehrer ist einer, der mit unterschiedlichen Kindern gut arbeiten kann und der sich freut, wenn sie unterschiedlich sind, wenn sie sehr schwach sind, wenn sie sehr gut sind, wenn er es mit seinem Handwerkszeug fertig bringt, dass alle miteinander lernen und jeder einzeln und individuell besonders gut lernt. Das geht, das gibt es, nur in Deutschland gibt es das sehr selten.

Der durchschnittliche deutsche Lehrer, von dem ich auch immer gerne rede – und ich weiß, wovon ich rede, weil ich viel im Land rumkomme –, sagt immer: *Och, wenn ich die Fünf los wäre, dann könnte ich Unterricht machen*. Dann ist er die Fünf los und dann kommen wieder fünf andere und die hindern ihn wieder an einem guten Unterricht.

Aber der Lehrer ist nicht dran Schuld. Das will ich jetzt auch mal sagen. Es werden zwar zu viele Leute Lehrer, weil sie Beamte werden wollen, deshalb gehört das abgeschafft, wie die OECD das auch fordert. Aber die Lehrer, auch die, die wollen, die richtig mit Enthusiasmus in die Schule reinkommen, werden ausgebildet

an Universitäten zu Schmalpurfachwissenschaftlern. Das sind doch Dünnbrettbohrer, wenn sie acht oder zehn Semester ein Fach studiert haben. Dann kommen sie in die Schule, gehen in ein Studienseminar oder wie man das nennt. Das soll dann die Praxisausbildung sein. Dort lernen sie das Gesamtkunstwerk der Einzelstunde zu zelebrieren, die dann prämiert wird. Und vor allen Dingen lernen sie das Selektieren. Sie lernen ganz schnell, dass man Schüler auswählen muss, dass man sie gut oder schlecht benoten muss und dass man ja auch das wunderbare Instrument des Sitzenbleibens hat, was es ja nirgendwo in diesem extremen Ausmaß wie in Deutschland gibt.

Neulich bei einem Vortrag war ein Pädagogikprofessor aus Würzburg da. Da habe ich erzählt, wie Schule gelingen kann, weil ich das besonders gerne mache. Dann hat er gesagt, *das glaube ich Ihnen alles nicht, denn in Ihrer Schule konnten die Schüler ja nicht sitzen bleiben. Wie konnten Sie denn da überhaupt Noten geben und Schüler fördern?*

Das sagt ein Pädagogikprofessor aus Würzburg. Das ist der Zustand in Deutschland. Ich gebe nicht den Lehrern die Schuld. Manche sind auch faul und manche sind sehr mittelmäßig und manche flüchten mittags schneller in ihren Golf als die Schüler aufs Fahrrad. Aber die Hauptschuld daran trägt das System, in das Lehrer reinkommen und natürlich zum Überleben gar nicht anders können als dieses schreckliche Stundengeben, 45 Minuten, dann kommt die nächste Klasse und das nächste Fach. Das muss man irgendwie durchstehen. Deshalb gehen ja auch alle so früh in Pension und sind der Berufsstand, der am häufigsten krank wird.

ZEIT

Herr Schleicher, die OECD hat nicht nur im PISA-Test die Leistung deutscher Schüler gemessen, sondern hat vor einem halben Jahr auch eine internationale Lehrerstudie vorgelegt. Wie ist aus Ihrer Sicht der internationale Befund und wie schneidet Deutschland dort ab?

Andreas Schleicher

Zunächst einmal haben wir die Lehrer so nicht bewertet. Wir haben das Arbeitsumfeld bewertet, in dem Lehrer arbeiten. Ich glaube auch, da liegt das Problem. Neue Lehrer braucht das Land? Ich denke, Sie finden keinen guten Unternehmensleiter, der sagen würde, ich muss erst mal neue Leute bekommen, bevor ich irgendwas anders machen kann. Ich glaube, die Frage ist doch, welche Anreize, welche Umgebung schaffen wir für Lehrer, damit sie gut und effizient arbeiten können. Ich glaube, darum geht es uns auch in unserem Bericht.

Wir haben einige Punkte herausgestellt, viele davon wurden genannt: ein sehr fragmentiertes Berufsbild, ein Berufsbild der Spezialisierung, im Grunde genommen so eine Silo-Mentalität, ich werde für ein Schulfach, zwei Schulfächer ausgebildet, wenige Übergänge, ein sehr enges Profil des Berufs. In vielen der erfolgreichen PISA-Nationen gibt es ein breites Spektrum an Berufsfeldern in der Schule, die kreativ, innovativ dort zusammenkommen. Ein Berufsbild, das wenig Anreize, Perspektiven für die Entwicklung von Lehrern gibt, auch das ist entscheidend. Ich denke, wir können nicht nur viel von Lehrern erwarten, wir müssen dann auch entsprechende Perspektiven für Entwicklung, für Weiterbildung, für Professionalisierung schaffen. Die müssen entsprechend unterstützt, finanziert, belohnt werden in verschiedenster Weise. Das ist es, woran es wirklich mangelt.

Das ist ein sehr fragmentiertes Berufsfeld. Nehmen Sie einen Mathematiklehrer: Sie kommen irgendwo ins Gymnasium. Dann haben Sie für die nächsten 30 Jahre als Perspektive, wenn Sie Glück haben, in der Sekundarstufe 2 Oberstudienrat zu werden. Es gibt im Grunde wenig Verbindung nach außen, wenig Verbindung zu anderen Feldern, die im Bildungsbereich in der Profession sind. Das ist die Realität. Das haben wir kritisiert.

ZEIT

Herr Zöllner, warum bleibt so wenig von dem Enthusiasmus, den wir eben gehört haben, von diesem Optimismus, von diesem Sprühenden, von den Ideen, von diesem Tatendrang? Praxisschock, das Wort ist schon gefallen. Nach fünf, nach zehn Jahren erlebt man dann als Lehrer an der Schule, dass die älteren

Kollegen sagen, *jetzt bist du bald da, wo wir schon sind oder wo wir schon lange waren*. Warum ist es so schwer, diese ganzen Tugenden, diese Vorstellungen, diese Ideen, Visionen dann auch in die Schule mit hineinzunehmen und dauerhaft zu etablieren?

Jürgen Zöllner

Ich glaube, dass viel mehr von diesen Ideen und den Visionen tagtäglich Realität werden in der Schule, ohne die Probleme klein zu reden. Der Kernpunkt ist, dass wir bei der Lehrerausbildung zu lange vor allem im Gymnasialbereich den wissenschaftlichen Touch in den Vordergrund gestellt haben. Das heißt, letzten Endes wollten die Damen und Herren Germanisten und Anglisten und Ähnliches werden und nicht das Berufsziel Lehren in den Vordergrund gestellt haben. Aber ganz so düster ist die Wirklichkeit ja auch nicht.

Ich würde die Frage oder das Thema anders formulieren, weil tatsächlich Herr Schleicher hat das mit Recht angedeutet das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird. Ich glaube, der Lehrerberuf hat noch stärker als andere Berufsgruppen das Problem, dass er sich veränderten Rahmenbedingungen stärker anpassen muss erstens.

Zweitens glaube ich persönlich, und ich bin selber kein Lehrer, dass es einer der schwierigsten Berufe ist, die wir in dieser Gesellschaft haben, weil sie Sach- und Fachkenntnis verbinden müssen mit einem unheimlich hohen Maß an Kommunikationsfähigkeit und Einfühlungsvermögen. Und drittens, was auch verkannt wird, sie bekommen den Arbeitsrhythmus vorgegeben. Sie können sich nach ihrer Tagesform nicht einer Klasse entziehen. In meinem Ministerium kann man, wenn einem mal nicht so gut ist, die Akten mal ein bisschen langsamer bearbeiten. Das ist in einer Schule nicht möglich.

Das heißt, der Kernpunkt ist die Grundposition, die Einstellung, vor allem im gymnasialen Bereich, dass man sich als Fachwissenschaftler verstanden hat. Das ist der Kernpunkt, den wir ändern müssen. Ich glaube, wir sind über die Diskussion schon auf einem guten Weg. Es gibt neben Modellen auch systematisch vielversprechende Ansätze in dieser Republik, wobei es auch da keinen Königsweg gibt, der alle Probleme mit einem Schlag löst.

Ich will nur eins andeuten, weil es da ja auch wieder Applaus gegeben hat. Das mag gut klingen, dass es an dem Beamtenstatus hängt. Ich darf Ihnen sagen, wenn wir sie jetzt zu Angestellten machen, das Problem ist höchstens das öffentliche Dienstrecht und nicht die Funktion Beamter oder Angestellter. Das heißt, wir sollten nicht solche Schlagworte als Problemlösungskernpunkte hinstellen, sondern das Gesamtsystem letzten Endes in die richtige Richtung bewegen.

Und auch das geht nicht von heute auf morgen. Wir haben eine der größten Berufsgruppen, die ein unheimlich hohes Maß an Selbstständigkeit brauchen, um nachher ihren Beruf ausführen zu können. Da gilt das, was die Damen und Herren aus den Schulen mit Recht von den Kindern auch sagen. Sie müssen die Lehrerinnen und Lehrer mitnehmen. Sie können es ihnen nicht befehlen. Sie müssen einen Prozess in Gang setzen. Ich bin guten Mutes, dass wir im Bewusstsein des Stellenwertes auf einem guten Weg sind und dass es gelingen wird.

ZEIT

Herr Prenzel, wie lebt es sich, wie arbeitet es sich als Lehrer, wenn man davon ausgeht, dass es ein sehr anspruchsvoller Fulltimejob ist, wo man sich nicht irgendwie mal für zehn Minuten entziehen kann, aber eigentlich der Ruf mehr oder weniger ruiniert ist? Denn wenn hier z.B. eine Diskussion stattfinden würde *Neue Journalisten braucht das Land*, ich glaube, das Feuilleton würde aufschreien und wir eingeschlossen. Wir würden diese Diskussion gar nicht zulassen. Lehrer müssen sich in einer Situation und mit einer Situation abfinden, die sagt: *Neue Lehrer braucht das Land*. Damit ist es eigentlich auch ein Urteil über die Qualität oder über die Lehrer, die wir jetzt an den Schulen haben.

Manfred Prenzel

Ich denke, dass tatsächlich die Lehrkräfte ein großes Problem dadurch haben, dass sie wahrnehmen, dass sie von außen sehr kritisch beäugt werden und dass man sie verantwortlich macht, dass man sie schon fast zu

Buhmännern der Nation erklärt. Wir finden natürlich auch eine ganze Menge an Hinweisen, die zeigen, dass Lehrkräfte tatsächlich relativ stark psychisch belastet sind. Von daher haben wir eine Berufsgruppe vor uns, die wir tatsächlich versuchen müssen zu stützen und auch in ihrem Anspruch ernst zu nehmen.

Auf der anderen Seite glaube ich, dass Lehrkräfte zum Teil in Gefahr sind, eben auch diese Wahrnehmung zu unterstützen, indem Lehrkräfte dazu neigen larmoyant zu sein, also sich eben auch über die Belastungen beklagen. Und das, was wir relativ selten finden, das ist ein bisschen das, was Frau Riegel mit skizziert hat. Das sind die Lehrkräfte, ja lässt uns doch die Probleme lösen, die da sind und vor allem aber lässt sie uns gemeinsam lösen. Ein großes Problem, das wir haben, ist, dass der Lehrerberuf ein Beruf ist, der hochgradig individualisiert ist. Jeder arbeitet für sich allein und jeder hat auch den Eindruck, dass er persönlich versagt. Der Anspruch, den man sich selbst stellt, den sich viele Lehrkräfte stellen, ist zum Teil idealistisch, was man alles bewegen möchte. Und dann ist die eigene Erfahrung, die tägliche Erfahrung, dass man dem eigentlich nicht standhalten kann. Und in den Schulen wird zu wenig darüber gesprochen, was denn tatsächlich erreichbar ist.

Ein ganz wichtiger Punkt, den wir in Angriff nehmen müssen, ist, dass wir innerhalb der Schulen, aber auch zwischen den Schulen, sehr viel mehr an Zusammenarbeit zwischen Lehrkräften haben sollten. Das kann erheblich dazu beitragen, dass man eben auch gemeinsame Problemlösungen sieht und in Gang bringen kann.

ZEIT

Frau Riegel, Sie haben die Lehrkräfte, die eine Jahrgangsstufe betreuen, zu Teams zusammengebunden. Die Kollegen treffen sich regelmäßig, besprechen, welche Probleme in der Jahrgangsstufe anliegen, tauschen sich aus. Das kostet auch Zeit. Entstehen solche Modelle an der Schule ohne Widerstände?

Enja Riegel

Zunächst einmal hat die Schule vor 20 Jahren beschlossen, sie wollen eine andere Schule werden. Das heißt, die Lehrer haben nicht ganz freiwillig, das war schon so eine Entscheidung, wird die Schule geschlossen oder machen wir uns wirklich auf die Socken, Leiden ist ja immer ein guter Motor für Veränderungen in dieser Situation beschlossen, wir wollen anders arbeiten. Das geht aber nicht mehr als Einzelkämpfer hinter verschlossenen Türen. Sondern wir wollen, dass Kinder Kontinuität, Verlässlichkeit, Überschaubarkeit erleben. Das heißt, dass ein Lehrerteam gemeinsam den Unterricht plant, Probleme bespricht mit Schülern, Eltern, Schulleiterin. Und das entlastet unglaublich.

Zunächst einmal gab es einfach einen Beschluss, wir wollen das. Aber viele hatten Angst davor. Aber nach zwei, drei Jahren haben auch alle gespürt, da kommt etwas ganz Neues in die Schule rein. Plötzlich wird die Schule ein Ort, an dem man sich gerne aufhält, an dem es schön ist, an dem man entspannt und mit Muße arbeiten kann. Das heißt natürlich, alle Lehrer an dieser Schule unterrichten zwei oder drei Fächer fachfremd. Alle Lehrer sind viel länger in der Schule als vorher, als die Helene-Lange-Schule noch ein Gymnasium war. Aber die Zeit ist es ja überhaupt nicht. Wenn die Lehrer immer sagen, wir wollen eine Entlastungsstunde oder wir wollen gleich fünf Entlastungsstunden, das ist es nicht. Die Zeit, die man in der Schule zubringt, kann schrecklich sein mit drei Entlastungsstunden. Und sie kann wunderbar sein und zufriedenstellend, indem man jeden Nachmittag an der Schule ist. Das sieht man ja auch an den schwedischen Lehrern.

Dasselbe haben wir bei uns auch erlebt. Und der Krankenstand, das werden die Minister gerne hören, die Schulleiter übrigens auch, hat sich in der Schule halbiert, als wir angefangen haben so zu arbeiten.

ZEIT

Wenn man Ihr Buch liest, gerät man so ein bisschen ins Träumen und dann stößt man auf so kleine Nebensätze *hier hat uns die Robert-Bosch-Stiftung unterstützt, da hat uns jener Lehrstuhl begleitet*. Kann eine Schule so was aus eigener Kraft erreichen?

Enja Riegel

Wir haben ja jede Woche große Besuchergruppen in der Schule. Die gucken, was wir machen, wie wir arbeiten. Einzelne Lehrer unserer Schule gehen in andere Schulen und beraten Pädagogische Tage. Ich

selber berate jetzt, weil ich es einfach mal wissen will. Eine Hauptschule in Wiesbaden mit 90 % ausländischen Kindern: Die Lehrer, die sich längst damit abgefunden haben, dass sie das Letzte sind, nicht nur die Schüler sind das Letzte, der letzte Rest und Dreck in dieser Gesellschaft, sondern auch die Lehrer fühlen sich ja so und haben sich abgefunden, gehen mittags nach Hause, sind erschöpft und können sich auch gar nicht mehr auf Unterricht vorbereiten. Das geht in so einer Schule nach Meinung der Lehrer dann nicht mehr.

Aber: Plötzlich ergibt sich eine Perspektive. Da kommt jemand von außen rein mit einem fremden Blick und sagt, *guckt mal, das macht ihr doch wunderbar. Und an der Stelle könntet ihr was anders machen*. Natürlich komme ich dann mit dem Vorschlag, *fangt noch an mit Jahrgangsteams*. Und diese Schule wandelt sich um, macht ab nächstem Schuljahr Jahrgangsteams ab Klasse 5 und richtet die Schule anders ein. Und plötzlich ist da eine Aufbruchsstimmung in dieser Hauptschule. Das ist ganz wunderbar. Das ergreift das ganze Kollegium. Man macht das nur, das ist keine Zauberei.

Aber ich glaube nicht, dass man wie die Helene-Lange-Schule, die ja vor 20 Jahren eine doch sehr vereinzelte Einrichtung war, die so was probiert hat, dass man unbedingt die Robert-Bosch-Stiftung braucht. Übrigens, die Robert-Bosch-Stiftung ist wunderbar gewesen. Ich verdanke dieser Stiftung sehr viel, aber es gibt auch andere Möglichkeiten zu Geld zu kommen. Die Schule ist unendlich bei der Frage, wie komme ich zu Geld. Geld liegt nämlich auf der Straße. Man muss sich nur bücken.

ZEIT

Herr Lehberger, auch Sie betreuen momentan ein Hauptschulprojekt an Hamburger Hauptschulen. Die Hauptschulen werden in Deutschland als Restschulen beschimpft. Helfen diese Projekte? Gibt es Aufbruch?

Reiner Lehberger

Bevor ich darauf antworte, möchte ich doch noch mal einen differenzierenden Satz zum Lehrerbild sagen. Bisher ist ja hier die mediale Schelte über den Lehrer transportiert worden. Es gibt Befragungen, die das Vertrauen der Öffentlichkeit zu einzelnen Berufen abfragt. Da liegt seit Jahren an erster Stelle der Theologe, an zweiter Stelle die Grundschullehrerin. Dann kommt der Professor. Der Studienrat ist in der Tat ein bisschen weiter unten auf der Skala, aber er liegt immer noch höher als die Journalisten und als die Politiker.

Insofern ist das Vertrauen zu den Lehrerinnen und Lehrern in der Öffentlichkeit gar nicht so schlecht. Fatalerweise wirkt sich das, was auch hier in dieser Diskussion gerade wieder ausgebreitet worden ist und auch in den Medien ausgebreitet wird, in der Tat desaströs für das Selbstkonzept von Lehrerinnen und Lehrern aus. Und dann gibt es solche Themen, wir müssen für den Lehrerberuf werben, wir müssen die positiven Dinge in den Mittelpunkt stellen. Und dann kommt wieder so ein Spruch wie der zitierte vom Bundeskanzler, der das dann in der Öffentlichkeit wieder kaputt macht.

Zweitens, in der Grundschule gibt es ein sehr enges Vertrauensverhältnis und eine sehr hohe Partizipation und Kooperation von Eltern und Lehrern.

Einwurf Jürgen Zöllner Dass ist aber auch typisch, dass Sie sagen, in der *Grundschule*.

Ja, ich sage es ja jetzt. Danach beginnt das Konkurrenzverhältnis.

Einwurf Enja Riegel Nicht in allen Grundschulen.

Statistisch gesehen ist es so. Seit 20 Jahren macht das Dortmunder Institut für Schulentwicklungsforschung Befragungen. Die Zustimmung von Eltern gegenüber der Grundschule ist extrem hoch. Danach beginnt das Konkurrenzverhältnis, die Form von Selektion, die hier jetzt angesprochen wird. Das Verhältnis zwischen Schule und Elternhaus wird schlechter und die Eltern partizipieren auch nicht mehr so stark am Schulleben, wie wir uns das wünschen. Das ist ein sehr differenziertes Bild, wenn man über Lehrer spricht und das Lehrerbild in der Öffentlichkeit, dass man dem dann auch in dieser Art und Weise Rechnung tragen müsste.

Sie haben mich zu dem Thema Hauptschulen gefragt. Da haben wir ein Problemkind in unserem Schulsystem.

In Hamburg, der Stadt, aus der ich komme, wählen inzwischen noch 18 % der Eltern in der Beobachtungsstufe, das ist Klasse 5, die Haupt- und Realschulen. Wenn sich dann die Realschulen und Hauptschulen trennen nach der 6. Klasse, haben wir unter zehn Prozent von Schülerinnen und Schülern in dieser Schulform. Das ist keine positive Entscheidung, sondern das ist eine negative Entscheidung. Wie kann bei den Schülerinnen und Schülern ein positives Selbstkonzept entstehen? Und wie kann bei den Lehrerinnen und Lehrern, die dort unterrichten, ein positives Selbstkonzept entstehen? Das funktioniert nicht.

Gleichwohl hat die ZEIT-Stiftung gesagt, wir helfen nicht den Hauptschulen als System, sondern wir unterstützen Risikoschüler, die eben vor allen Dingen an Hauptschulen zu finden sind, also wie PISA festgestellt hat die Risiko-Leser, die in hohen Prozentzahlen an Hauptschulen sind. Es sind fast 50 %, die nicht angemessen lesen können. Da kann man sagen, dass man durch Projekte, die auch von außen dann in die Schulen hineingetragen werden, sehr gute Ergebnisse erreichen kann. Ich bin besonders froh über dieses Projekt, weil es zwei Dinge miteinander verbindet. Wir schicken dort Studenten hin, Lehrerstudenten zu Leseförderunterricht und wir helfen den Schülerinnen und Schülern. Die Studierenden haben ein Jahr Praxis in diesem Projekt, vier Stunden in der Woche machen sie dort Förderunterricht mit der Risikogruppe. Und die Schüler partizipieren. Die Effekte sind auf beiden Seiten sehr hoch. Ich würde vorschlagen, dass man solche Dinge auch in die Veränderung der Lehrerausbildung hineinnimmt, so dass sowohl Schulen von der Ausbildung partizipieren und profitieren können, als auch die angehenden Lehrerinnen und Lehrer. Ich glaube, da hat die ZEIT-Stiftung ein schönes Pilotprojekt ins Leben gesetzt.

ZEIT

Herr Prenzel, wenn man sich auf diese Diskussion vorbereitet, dann stellt man fest, dass es Dutzende von Modellen gibt, von Konzepten. Eins haben wir jetzt gehört. In Paderborn gibt es eins, das läuft so ein bisschen unter der Überschrift *Turbo-Lehrer*. Das sind Lehrer oder junge Menschen, die eine naturwissenschaftliche, naturwissenschaftlich-technische Ausbildung erhalten haben, die dann innerhalb von einem Jahr zum Lehrer qualifiziert werden. Das ist auch nur ein Modell. Haben wir ein Problem an Modellen oder haben wir ein Problem an der Verallgemeinerung der Erfahrungen? Oder sollen wir zulassen, dass es dutzende Modelle gibt und eigentlich gar nicht versuchen zu verallgemeinern?

Manfred Prenzel

Ich denke, in einer bestimmten Phase ist es ganz gut, verschiedene Modelle auszuprobieren. Aber es gibt natürlich auch eine Reihe von Modellen, bei denen wir sagen können, dass sie nicht so besonders aussichtsreich sind. Es gab auch in den USA eine große Unternehmung, Lehrkräfte fachfremd zu gewinnen. Da ist leider die Erfahrung, dass es nicht so positiv ausgefallen ist.

Die Frage ist an der Stelle schon, welche Kompetenzen jemand braucht, der mit diesen von verschiedenen Seiten ja skizzierten anspruchsvollen Anforderungen fertig werden kann. Der braucht natürlich auch ein fachliches Fundament. Was er vielleicht nicht so sehr braucht, was wir bisher gemacht haben, dass wir Wissen in die Köpfe hineinstecken, ohne das auf das zu beziehen, was das Berufsfeld später von ihnen erwartet. Ich denke, das betrifft auch gerade die erste Phase der Lehrerbildung. An diesen Stellen haben wir ein großes Problem in Deutschland, dass wir relativ wenig berufsfeldbezogen ausgebildet haben.

Wir bringen dann in der zweiten Phase die Lehrkräfte in eine ganz neue Perspektive, die sehr stark an Routinen und Traditionen orientiert ist, bei der dann eben auch die im Studium gelernten theoretischen Ansätze wenig genutzt werden. Das ist eine neue Welt, die beginnt. Da fängt dann eigentlich auch das an, was wir immer wieder feststellen, dass sich so ein traditionelles Unterrichtsmuster einschleift.

Ich denke, dass es eine ganze Menge an guten Beispielen dafür gibt, wie man in der Lehrerfortbildung arbeiten kann. Herr Lehberger hat einen Ansatz geschildert. Diese Ansätze sind sehr wichtig, weil sie natürlich sehr viel schneller zur Wirkung kommen, als wenn wir jetzt versuchen die Strukturen der Lehrerbildung an der Universität oder in den Seminaren neu aufzubauen. Das müssen wir sicher auch tun, aber unmittelbarer sind natürlich solche Projekte, die direkt vor Ort mit den Lehrkräften zusammen versuchen solche Prozesse in Gang zu bringen.

Rainer Lehberger

In der Tat wird im Moment sehr viel über Strukturen gesprochen. Das ist vielleicht richtig und wichtig, allerdings eine Reform der Lehrerbildung ist das noch nicht. Was wir brauchen, ist eine Reform der Inhalte und der Haltungen derjenigen, die dort studieren. Das können Sie nicht durch ein Bachelor/Master-Modell erreichen, sondern entscheidend ist, was dort tatsächlich passiert. Da gibt es drei Dinge, die absolute Priorität haben.

Erstens, wir brauchen einen Professionsbezug. Das heißt, der Lehrerberuf muss im Mittelpunkt stehen. Die beruflichen Fähigkeiten und Fertigkeiten und nicht die Fächer müssen im Mittelpunkt stehen.

Zweitens, wir brauchen ein Ende der Beliebigkeit innerhalb der Inhalte, die wir jetzt an den Universitäten haben. Durch die Freiheit von Forschung und Lehre haben wir sehr viele breite und weite Felder, die Professoren abstecken und dort dann Veranstaltungen machen.

Und der dritte Punkt ist: Wir brauchen eine Anschlussfähigkeit. Die erste und zweite Phase liegt im Moment

Herr Zöllner hat es gerade schon mal gesagt – sehr weit auseinander. Wenn die jungen Leute ins Referendariat kommen, wissen die Ausbilder dort nicht, was sie eigentlich für Kompetenzen erreicht haben. Das heißt, sie fangen im Prinzip noch mal mit der Pädagogik von vorne an. Das ist natürlich sehr, sehr schlecht. Die Anschlussfähigkeit muss durch eine Bestimmung der Kompetenzen gesichert sein.

Jürgen Zöllner

Ich würde da gerne anschließen, weil ich glaube, er hat was Richtiges gesagt. Im Grunde genommen wissen wir doch, um was es geht. Wir brauchen den professionelleren Lehrer und nicht den Fachwissenschaftler. Wir brauchen dieses über Praxisbezug und wir brauchen dieses über Verbindlichkeit der Inhalte der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern, sowohl in der ersten Phase, das heißt, der universitären Phase, und auch später. Dazu brauchen wir keine Modelle mehr. Denn wenn wir Modelle machen, dann macht das nur Sinn, wenn wir die Ergebnisse der Modelle abwarten. Das heißt, das Modell dauert fünf Jahre, die Ergebnisauswertung dauert noch mal fünf Jahre. Und dann fangen wir mit einer Reform in zehn Jahren an. Dann können wir das alles vergessen.

Einwurf Lehberger

Aber das Problem ist doch, dass wir im Moment nur über die Modelle sprechen und nicht über die Inhalte oder viel zu wenig über die Inhalte.

Nein. Das heißt, wenn wir die drei Sachen nehmen, wir brauchen letzten Endes verbindliche inhaltliche Vorgaben. Wir brauchen letzten Endes einen Praxisbezug, das heißt, eine Verschränkung von der ersten und der zweiten Phase. Und wir brauchen einen obligaten, verpflichtenden relevanten Anteil an Erziehungs- oder Bildungswissenschaften, wenn man zum Lehrer ausgebildet wird, und nicht praktisch 90 oder 95 % Fachwissenschaften. Das kann man machen.

Dann sage ich das hier: Wir haben in Rheinland-Pfalz 2001 entschieden, dass wir es machen wollen. Wir haben eine – nicht ein Modell – verbindliche Veränderung der Lehrerbildung 2003 beschlossen. Wir haben für die meisten Fächer schon Kern-Curricula. Das heißt, die Beliebigkeit, Freiheit der Universität ist da zu Ende. Wir haben verbindlich jetzt schon im alten System ein Drittel Erziehungswissenschaften eingeführt für jedes entsprechende Fach. Und wir haben eine entsprechende Durchlässigkeit in der Bachelor-Phase, die ab nächstem Jahr beginnen wird, zwischen den Schularten etabliert.

O.k., wir können es machen. Und wir sollten dann, während wir es machen, möglicherweise lernen, ob wir ein Kern-Curriculum noch verändern müssen – Learning by doing, ob wir möglicherweise irgendwo den Schulartbezug zurücknehmen oder aber verstärken müssen. Aber wir müssen endlich etwas tun und nicht über Modelle reden.

ZEIT

Darf man aber zwischendurch die Frage stellen: Ich höre hier, es gibt so eine Konfrontation zwischen der

Freiheit von Forschung und Lehre und gewissen Kern-Curricula, die formuliert werden müssen. Gehört die Lehrerbildung denn eigentlich noch an die Universität?

Jürgen Zöllner

Wenn die Universität die Praxis auch in die Hand nimmt und außeruniversitäre Einrichtungen hinein lässt, dann geht es. Es geht nicht, dass die Universität es alleine macht. Die deutschen Professoren sind so brillant, dass sie die schönste Praxis innerhalb eines Semesters in graue Theorie verwandeln können.

Auch dieses ist lösbar. Wir machen es in Rheinland-Pfalz, im Gesetz festgelegt, durch die Bildung von Lehrerbildungszentren, in denen Vertreter aus dem Schulbereich mit Sitz und Stimme drin sitzen. Das heißt, es ist ein Paradigmenwechsel für die Universität, dass nicht nur deutsche Professoren über Studiengänge entscheiden können, sondern die stimmen und entscheiden mit. Sie brauchen die Leute aus der Praxis, nicht dass die irgendwann mal in der Praxis waren, sondern die müssen noch in der Praxis sein und an den Entscheidungen an der Universität auch inhaltlich teilhaben. Dann schaffen sie es. Die Universität alleine, das ist doch völlig logisch, wird sich auf theoretische Aspekte, auch in der Ausbildung, beschränken. Sie müssen es organisatorisch permanent verzahnen, im wahrsten Sinne des Wortes, und eben auch begleitende Praktika für die Studierenden vom ersten Semester an, damit eben der Praxisschock nicht so groß ist, etablieren.

Manfred Prenzel

Ich würde gern versuchen, noch ein paar Ergänzungen vorzunehmen. Ein Punkt ist sehr wichtig, dass wir eine Studieneingangsberatung oder Diagnostik machen. Ich glaube, wir müssen den Lehrerberuf möglicherweise dann auch sehr viel selektiver werden lassen als er bisher war und unterstreichen, wie hoch die Anforderungen sind. Das kann mit Beratung, aber auch mit Diagnostik unterstützt werden.

Ein zweiter Punkt hat ein bisschen mit der Frage des Ortes der Lehrerbildung zu tun. Ich fürchte, dass an deutschen Universitäten die Lehrerbildung keine Heimat hatte. Die Lehrkräfte sind überall. Es gibt keinen, der sich für sie zuständig fühlt. Das ist natürlich der Punkt, wo traditionelle andere Einrichtungen, die Pädagogischen Hochschulen und die Fachhochschulen, einen ein bisschen besseren Stand haben. Aber das allein ist es nicht. Was wir eben auch brauchen, ist eine qualifizierte wissenschaftliche Fundierung, die berufsfeldbezogen ist.

Ein dritter Punkt, der mir sehr wichtig ist, dass wir ein sehr massives Evaluationssystem einführen, dass gerade auch für die Universitäten und auch für die Studienseminare gilt. Ich glaube, dass all die schönen Anstrengungen, die wir machen, und diese schönen Vorstellungen nur dann in die Tat umgesetzt werden, wenn wir Evaluation mit Konsequenzen haben. Das heißt, dass auch die Kolleginnen und Kollegen an den Universitäten oder in der Referendariatsausbildung, wenn sie die Qualität der Ausbildung für die Lehrkräfte nicht erreichen, das auch in irgendeiner Form zurückgemeldet bekommen, möglicherweise auch mit irgendwelchen Formen von Anreizen oder Sanktionen.

Jürgen Zöllner

Dasselbe, was für die Schule gilt, muss es sicher auch für die Lehrerbildung geben Rückkoppelung, Qualitätsmanagement.

Enja Riegel

Ich würde gerne noch mal widersprechen diesen schönen, wunderbaren Modellen, die Sie da entwickelt haben. Ich finde das gut, was Rheinland-Pfalz macht. Ich hoffe auch, dass es was wird und dass die Schulen sich dabei verändern.

Aber die Studenten, die dann von der Universität kommen und in ihren Studienseminaren weiter ausgebildet werden und danach in den Schulen sind, treffen auf die völlig traditionellen Schulen, die es eben so gibt. Ich habe sie ja vorhin drastisch genug geschildert und die ändern sich so schnell nicht.

Wenn das, was die Studenten oder was wir wollen die neuen jungen Lehrer lernen sollen, sich stabilisieren soll, müsste unbedingt die zweite, die praktische Phase in ausgewählten Schulen stattfinden,

nämlich in Schulen, die regelrechte Modelleinrichtungen sind und sich bewerben müssen, um Lehrer auszubilden. Dann, denke ich mal, müssten das Schulen sein, wie ich vorhin geschildert habe, wo Lehrer im Team arbeiten, wo der junge Lehrer von Anfang an mit einem Team mitgeht, wo er vielleicht einen Mentor hat. Das könnte auch so etwas wie ein Handwerker–Lehrlings–Verhältnis sein, wo er sein Handwerk richtig lernt und nicht ständig durch das erdrückende Vorbild der veralteten Schule zurückfällt in das, was er früher mal selbst erfahren hat.

Ohne so etwas, glaube ich nicht, dass auch das schönste Modell in Rhein–Pfalz flächendeckend klappen wird.

Jürgen Zöllner

Jetzt sage ich Ihnen: Das war ein schönes Beispiel. Das ist graue Theorie und kann in der Praxis nicht realisiert werden. Denn gerade, wenn wir beide uns einig sind, dass eine vernünftige Ausbildung nur durch Praxisbezug auch des Hochschulstudiums stattfinden kann, also ab dem ersten Semester verbindliche Praktika in den Schulen, können Sie die große Anzahl von Studenten, die Sie dann in Schulen schicken wollen, nicht in wenige Schulen schicken, weil das nicht mehr Schule sein wird. Sondern dann müssen Sie alle Schulen letzten Endes auch zu Ausbildungsschulen machen. Denn sonst können Sie den Anspruch in der ersten Phase nicht erfüllen. So Recht Sie haben, aber das ist das Schöne im Leben, man muss es nachher auch machen. Es wird schwieriger werden, wenn wir alle nehmen, aber es geht nur, wenn alle sich beteiligen.

ZEIT

Herr Schleicher, wie ist der Blick aus Paris nach Deutschland auf die Diskussion?

Andreas Schleicher

Ich glaube, es ist ein Fehler, wenn wir die Problematik auf die Ausbildung allein reduzieren. Ich denke, seit Jahrhunderten ist Deutschland Exportweltmeister in pädagogischen Konzepten. Man muss sich doch aber irgendwann mal fragen, warum wird das in Finnland, in Japan, in Kanada realisiert, warum funktioniert das in Deutschland nicht? Ich glaube, da kommen wir wieder auf das Berufsfeld des Lehrers.

An erster Stelle muss darüber stehen: Was erwarten wir von einem Lehrer? Was sind die Kompetenzen, die ein Lehrer heute einbringen muss? Frau Riegel hat das im Grunde gut beschrieben. Die Frage, wie kann ein Lehrer mit der größer werdenden Verschiedenheit umgehen? Wie kann er Lernen individualisieren? Wie kann er fächerübergreifende Kompetenzen vermitteln. Ich denke, dieses Bild müssen wir definieren. Das müssen wir vermitteln. Das müssen wir umsetzen.

Rheinland–Pfalz ist ein gutes Beispiel Entwicklung von Bildungsstandards im Lehrberuf. Transparenz was ist der Lehrerberuf überhaupt steht an erster Stelle. Und da muss man sich überlegen, wie kann man das in den Schulen heute, und zwar mit den jetzigen Lehrern, nicht denen, die morgen anfangen zu studieren, wie kann man das heute mit den Lehrern, die heute dort arbeiten, umsetzen?

Ich komme ja nicht aus Paris, sondern aus der OECD. Vielleicht ist unser Blick jetzt aus der Wirtschaft zu sehr verengt. Aber auch hier wieder sagt sich ein modernes Unternehmen, wie kann ich das Potenzial, das in den Köpfen dieser Menschen steckt, nutzen. Es gibt kein Unternehmen, das auf einen so guten Ausbildungsstand, wie den Lehrerberuf, zurückgreifen kann. Da hat jeder eine tertiäre Ausbildung, Universitätsausbildung, lange Ausbildung. Wie kann man dieses Potenzial nutzen? Das ist nicht geschafft, wenn wir die Lehrer als Einzelkämpfer in der Klasse arbeiten lassen. Wenn wir das Wissen der Lehrer nicht vernetzen, das Wissen der Schulen nicht vernetzen, nicht evaluieren, keine Rückmeldung schaffen und da komme ich zum wesentlichen Punkt wenn wir nicht die Unterstützungssysteme schaffen, wir können von Lehrern viel erwarten, wir können Schulen alle Autonomie, Freiräume geben, Verantwortung geben, wie wir wollen, das funktioniert erst dann, wenn die Unterstützungssysteme in den Schulen sein werden.

Die Ausbildung ist da einer von vielen Faktoren, aber ich glaube, die guten Lehrer, ein gutes Berufsfeld, ein Arbeitsumfeld, das attraktiv ist, das Raum für Kreativität, Innovation gibt, das im Grunde Menschen, die motiviert sind, ermöglicht, wirklich kreativ zu arbeiten, das müssen wir in den Schulen, in den heutigen Schulen schaffen. Und das geht.

Nachfrage ZEIT Wie lange können Sie Kreativität stimulieren, wenn die berufliche Perspektive nicht gegeben ist? Was ist die Perspektive eines Lehrers in Deutschland, 30 Jahre in der Schule zu arbeiten, kreativ zu sein, mit Schülern umzugehen? Sagen Sie es mir. Was motiviert die?

Das können wir von heute auf morgen ändern ohne mehr Geld, indem wir im Grunde diese Schmalspurprojektion des Lehrerberufs auf einen Schultyp, auf ein Fach öffnen, ein offenes Berufsfeld schaffen, Lehrern ermöglichen, durch Weiterbildung, Spezialisierung auf bestimmte Problembereiche zuzugehen. Wir erwarten heute von einem Lehrer, dass der Lehrer, Psychologe, Sozialarbeiter ist, das funktioniert nicht. Wir müssen ein differenziertes Berufsfeld schaffen, wo sich Lehrer entwickeln können, ein offeneres Berufsfeld, wo Lehrer im Grunde sich bewähren müssen, wo sie nach ihrer Arbeit auch bewertet werden. So funktioniert das im wirklichen Leben und es gibt keinen Grund, warum der Lehrerberuf etwas so Besonderes ist, dass das da nicht funktioniert offenes, transparentes Berufsfeld.

Jürgen Zöllner

Ich habe vorhin die Lehrer in Schutz genommen. Es gibt ja noch ein zusätzliches Element, dass die Gesellschaft unheimlich viel auf die Schule ablädt, was sie selber nicht zuwege bringt. Aber ich muss das relativieren mit der Perspektivlosigkeit. Ich halte es nicht für perspektivlos, wenn man sich dazu entschlossen hat, dass man immer wieder mit jungen, neuen Menschen zu tun hat und denen etwas weitergeben kann. Was soll denn da ein Mediziner sagen? Ich bin Mediziner, wenn man sich dazu entschlossen hat, dass man möglicherweise sein Leben lang immer wieder in die Praxis kommt, die haben immer wieder Schnupfen und immer wieder Blinddarm u.ä.

Einwurf Lehberger Es gibt aber ab und zu mal so ein paar neue Viren.

Ja gut, es gibt auch eine neue Herausforderung über neue Schülerkonstellationen und so. Also, ich würde nicht meinen, dass die Tatsache, dass es nur drei Beförderungsstufen im Gymnasium oder ein oder zwei in der Grundschule gibt, dass das ein perspektivloses Leben ist.

Sondern wir müssen ihnen den Spaß an der Freud schaffen, so wie Sie es mit Recht gesagt haben, dass sie das, was sie tun, gerne tun, weil sie sich bestätigt fühlen, weil sie letzten Endes dort etwas gestalten können; und auch die Vorschriften über Lehrpläne wegnehmen und letzten Endes Lernziele formuliere. Da hat Herr Schleicher sicher recht. Der Erfolg wird nachher über die Reform im Schulsystem insgesamt kommen. Die Lehrerbildung ist nur ein Baustein.

Andreas Schleicher

Aber nehmen Sie doch mal das Beispiel. Medizin und Bildung ist ein guter Vergleich. Nehmen Sie in den 50er Jahren Chirurg und Lehrer. Da konnten beide im Grunde mit ihrem kleinen Kofferchen alle Probleme lösen, der Lehrer im Klassenzimmer, der Chirurg mit seinen Instrumenten.

Projizieren Sie diese beiden Menschen aus den 50er Jahren in die heutige Welt. Der Chirurg steht plötzlich in einem Krankenhaus, überall blinken die Lichter. Er muss sich im Grunde austauschen. Er muss mit seiner Profession im ständigen Kontakt stehen. Für den Mediziner ist es selbstverständlich, dass er sich weiterbildet, dass er mit anderen Menschen in Kontakt ist. Das alles funktioniert. Der arbeitet in einer hoch technologisierten Welt, ist mit anderen Menschen in Kontakt, muss im Team arbeiten, muss sein Unternehmen managen.

Jetzt kommen wir wieder zum Lehrer aus den 50er Jahren. Der geht in sein Klassenzimmer, an die Tafel mit einem Buch und macht seine Arbeit wie immer. Das Beispiel Medizin zeigt doch gerade, wie sich zwei Professionen so unterschiedlich entwickelt haben.

Was ich hier nur herausstellen wollte: Die Anreize und Unterstützungssysteme in anderen Berufsfeldern waren so, dass sich diese Berufsfelder entwickeln konnten. Das kann man in der Bildung nicht sagen. Ich denke, das darf man nicht auf die Lehrer abschieben. Das Berufsfeld des Lehrers, der Schule ist im Grunde stehen geblieben.

Reiner Lehberger

Wir haben ja nicht das Problem, dass wir zu wenig Bewerberinnen und Bewerber haben. Es gibt genug Bewerber. Wir haben in Hamburg einen NC für Pädagogik und für den Lehrerberuf und an vielen anderen Universitäten auch. Also, so perspektivlos ist dieser Beruf nicht. Er wird angewählt. Er ist im übrigen, wie wir ja auch den OECD-Studien wissen, im Übrigen gut bezahlt.

Einwurf Riegel Die wollen ja auch Beamte werden.

Die Frage ist, haben wir die Richtigen. Da müssen wir in der Tat in der Zukunft ansetzen. In Finnland wird z.B. ausgesucht. Da kommen nur die Engagiertesten und Besten in diesen Beruf hinein. So was müssen wir auch haben. Wir müssen vor allen Dingen nicht von der Note her prüfen, ob sie die Besten sind, sondern das, was vorhin schon mal gesagt worden ist, dass man Interesse hat an Kindern, egal, ob man jetzt einen Sechsjährigen, einen Zwölf- oder Fünfzehnjährigen vor sich hat. Man muss Interesse haben an der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Wenn man dieses Interesse nicht hat, dann sollte man die Finger von diesem Beruf lassen. Das muss am Anfang auch den Studierenden in irgendeiner Weise in Auswahlgesprächen mitgeteilt werden. Wenn wir das nicht machen, werden wir weiter einen großen Kardinalfehler begehen.

Darüber hinaus möchte ich noch mal sagen: Wenn wir am Anfang diese Gespräche haben, brauchen wir mindestens im ersten oder zweiten Semester eine Berufserkundungsphase. Die Studenten und Studierenden müssen sehr früh in die Schule, um überhaupt zu sehen, ist das der Beruf, für den ich mich jetzt ideell aus der Schülerperspektive interessiert habe, aus der Lehrerperspektive ein Beruf, den ich tatsächlich dann auch 30 oder 35 Jahre ausüben will. Ansonsten haben wir dann die, die mit 30 ins Referendariat kommen und merken, das ist eigentlich gar nicht mein Beruf. Dann sind sie aber so alt und wegen ihrer Existenzsicherung bleibt ihnen nichts anderes übrig. Und es ist ein Jammer für sie und für die Kinder, die sie unterrichten.

Andreas Schleicher

Dieses Wort *30 Jahre* gefällt mir nicht. Das ist im Grunde so der goldene Käfig einmal Lehrer, dann muss man da bleiben. Warum macht man dieses Berufsfeld nicht anschlussfähig, so dass sich Lehrer auch nach zehn Jahren entscheiden können, noch was anderes machen und umgekehrt, ein offenes, transparentes Berufsfeld.

Reiner Lehberger

Herr Schleicher, in England hat man schlechte Erfahrungen damit. Da ist eine hohe Fluktuation. In vielen Fächern leben die dort von Wanderlehrern, die aus Australien kommen und eine Surf-Pause in England machen und ein halbes Jahr lang Mathematik unterrichten. Das ist kein Modell, das ich anstreben würde. Ich glaube, es ist eine Profession, genau wie der Mediziner oder der Jurist, der zunächst einmal davon ausgeht, dass es ein lebenslanger Beruf sein sollte. Er sollte nicht eintönig sein, er muss sich verändern, das ist völlig klar. Aber ich würde schon als Professionalisierung das auch so sehen, dass es ein Beruf ist, der für eine längere Zeit von denjenigen, die ihn ausüben, auch ausgeübt wird.

Enja Riegel

Ich gehe auch davon aus, wir haben die Schulen jetzt und die Lehrer sind jetzt in der Schule. Was kann man *jetzt* machen? Ich träume auch davon, dass irgendwann mal alle Kinder neun Jahre gemeinsam in die Schule gehen. Das werde ich in Deutschland wahrscheinlich nicht erleben. Aber, was man in der Schule als Schulleiter machen kann, ist z.B. den Lehrern, die an der Schule sind, zu sagen, *Herr Weber, was können Sie eigentlich?* Wenn Lehrer vor mir sitzen, die an meiner Schule arbeiten wollten, habe ich immer gefragt: *Was können Sie eigentlich? Dass Sie zwei Fächer haben, weiß ich.* Und dann haben die manchmal nachdenken müssen, dann sind ihnen aber Sachen eingefallen.

Und dann haben wir auch ihre Tätigkeiten an der Schule enorm verbreitert. Da hat eine Frau, die mal im Hotelfach gearbeitet hat, in der Schule ein Subunternehmen gegründet, das hieß *Schule der Gastlichkeit*. Weil wir so viele Gäste haben, wurden die aufs Feinste bewirtet und haben auch gut gezahlt. Oder ein junger Physiker hatte immer so ein Interesse. Der hat privat Liegefahrräder gebaut. Ich habe gesagt, wir machen eine

Fahrradwerkstatt. Er hat dann diese Fahrradwerkstatt geleitet. Auf diese Weise haben wir die Tätigkeiten und das, was den Menschen sonst noch ausmacht, unabhängig von diesen zwei Fächern, in die Schule reingebracht. Das führt zu einer großen Bestätigung der Lehrer und natürlich zu viel mehr Freude. Natürlich, der muss jetzt seine Liegefahrräder nicht immer nur mehr privat zu Hause bauen, der kann das mit in die Schule reinbringen. Und wir haben die Schule geöffnet für Menschen, die gar keine Lehrer sind.

Alle Welt weiß inzwischen, in der Helene-Lange-Schule putzen die Schüler die Schule selber. Das ist das Beste, was wir erfunden haben. Und das Geld bekommt die Schule weiterhin. Das sind 27.000 Euro im Jahr. Von diesem Geld engagieren wir Künstler – Schauspieler, Regisseure, Sänger, Tänzer, Maler. Diese Menschen beleben plötzlich diese Schule. Die haben kein Interesse an Pädagogik. Die haben aber ein Interesse und eine Leidenschaft für ihre Kunst und wollen, dass was ganz Tolles auf der Bühne entsteht und ziehen und reißen Kinder mit sich, so dass die von morgens bis abends arbeiten. Das hat eine unglaubliche Wirkung auch auf Lehrer.

Lehrer sehen plötzlich, man kann in der Schule und auch mit Kindern ganz anders arbeiten. Und Kinder sind nicht nur die doofen Rechtschreiber und die faulen Mathematiker, die die Bruchrechnung immer noch nicht können, sondern das sind Leute, die sich auf der Bühne bewähren, die etwas ganz Herausragendes zuwege gebracht haben. Da müssen Sie alle den Film *Rhythm is it* angucken, dann wissen Sie, wovon ich spreche.

ZEIT Eine kurze Nachfrage: Wo funktioniert Ihr Konzept oder funktioniert es überall?

Enja Riegel

Ich kann Ihnen sagen, wo es nicht funktioniert.

ZEIT

Wir sind hier in Berlin und ich glaube, es gibt hier in Berlin viele Schulen, wo Ihnen jeder sofort sagen wird, es gibt ganz andere Entscheidungskriterien, warum man seine Kinder auf eine Schule schickt oder warum man sie auf eine Schule nicht schickt.

Enja Riegel

Wir können uns vor Anmeldungen nicht retten.

ZEIT

Funktioniert das Modell auch in Neukölln?

Enja Riegel

Ja, natürlich! Die haben doch in Berlin diese wunderbare Freiligrath-Schule. Sie haben doch hier Schulen, von denen wir das überhaupt gelernt haben, in Berlin-Kreuzberg 90 % ausländische Kinder, der *letzte Rest*, habe ich vorhin schon gesagt.

Aber ich sage Ihnen auch, wo es nicht funktioniert, nämlich an den meisten Schulen. Wenn da ein Schulleiter ist, der sein Handwerk nicht versteht, der trübselig ist, der mittags nach Hause geht, ein Bürokrat ist, ängstlich ist, der alles abblockt, dann funktioniert gar nichts. Und wenn Lehrer zu mir kommen und sagen, ich will was in meiner Schule machen, dann frage ich: *Wie sieht es denn da aus?* Und dann erzählt sie mir was von ihrem Schulleiter. Dann sage ich, *wechseln Sie die Schule, mit dem werden Sie krank. Da können Sie nichts ändern.*

Also, wenn wir nicht auch bei den Schulleitern was Grundsätzliches ändern, dass nämlich die Schulleiter sagen, das ist *meine* Schule und ich setze mich an die Spitze und ich trage die Verantwortung nach außen und ich schütze meine Lehrer, aber ich verlange innen drin was, dann werden wir nix schaffen.

ZEIT

Herr Prenzel, wenn ich das höre, also es funktioniert an der Mehrzahl der Schulen nicht, weil die Schulleiter es nicht wollen oder können. Also wechseln wir die aus? Kriegen wir eine bessere Schule, indem wir einfach auch Schulleiter und andere Lehrer schneller und einfacher entlassen können?

Manfred Prenzel

Ich denke, dass man über die eine Frage, ob es einen geregelten Ausstieg aus der Schule, aus dem Unterrichten gibt, ernsthaft reden muss. Es gibt sicherlich einen Prozentanteil zehn, fünfzehn % – von Lehrkräften, die tatsächlich für den Beruf nicht geeignet sind. Man muss sich überlegen, wie man den geregelten Ausstieg wählen kann.

Was mir aber ein bisschen Sorge macht im Augenblick, dass wir wenn wir den Vergleich mit der Medizin wieder machen über einen Lehrerberuf reden, der nicht professionell ist. Wir sagen, gut, die Leute müssen interessiert sein an den Kinder und dann holen wir Leute von außen und die können was. Und das, was sie können, ist plötzlich viel wichtiger. Ich glaube, wir müssen uns sehr viel mehr darüber Gedanken machen, was das Kerngeschäft des Unterrichtens ist. Ich glaube, an dieser Stelle haben wir großen Nachholbedarf. Natürlich gehört auch dazu, dass man von anderen Leuten lernt, wie man Dinge animativ gestalten kann, dass man von den kompetenten Experten und Expertinnen in bestimmten Bereichen lernt.

Einwurf Riegel Es geht nicht um Animation, überhaupt nicht.

Nein, für mich geht es darum, dass Sie in Gefahr sind, ein bisschen hier den Lehrberuf zu reduzieren. Da gibt es Leute, die haben zwar was gelernt, aber das nützt ihnen gar nichts. An der Stelle haben wir unsere große Herausforderung.

Diese Kompetenz, die den Mediziner oder die Medizinerin auszeichnet, die müssen wir natürlich auch professionell für die Lehrkräfte aufbauen. Das müssen wir in der ersten Phase tun, das müssen wir in der zweiten und in der dritten Phase tun. An dieser Stelle haben wir wirklich noch großen Nachholbedarf, speziell auch in der dritten Phase.

Die bisherige Lehrerfortbildung funktioniert nach einem sehr traditionellen Muster. Sie funktioniert nicht so, dass die Schulen, die Bedarf hätten, problembezogenen Unterstützungen, Anregungen zu bekommen, dass sie die anfordern können. Sondern sie finden Angebote, wo man sich einen Kurs aussuchen kann und wo das ab und zu mal wahrgenommen wird. Aber tatsächlich bleibt da sehr wenig übrig. Das sind auch die Unterstützungssysteme, die Herr Schleicher mit angesprochen hat. Hier brauchen wir ein dichtes Netz von Unterstützungsmöglichkeiten, die angefordert werden können. Aber das Ganze funktioniert aus meiner Sicht wirklich nur, wenn wir uns ernsthaft darüber Gedanken machen, was der professionelle Kern ist, über den Lehrkräfte heutzutage verfügen müssen. Dazu gehört sicherlich so was wie ein Ethos. Dazu gehört sicher auch der Punkt, dass man Interesse hat an Kindern. Aber dazu gehört auch eine ganze Menge an vernünftigen Handwerk, das man durchdacht und verstanden hat, um Probleme situationsgerecht lösen zu können.

ZEIT

Herr Minister Zöllner, ich habe das vorhin bei Herrn Schleicher so herausgehört, dass es ja wie in allen oder in vielen anderen Berufsfeldern eine Verdichtung des Arbeitsprozesses gibt, also dass wir in weniger Zeit eigentlich viel, viel mehr machen müssen, dass die Probleme, mit denen man sich beschäftigt, viel mehr werden, sich vervielfachen. Gibt es eigentlich realistische Möglichkeiten, dass man diesen Prozess der Verdichtung im Arbeitsprozess auch bei Lehrern umkehrt, dass man diese Freiräume mehr schafft? Heißt es dann möglicherweise *mehr Stellen*? Und dann sagen Sie: *Geht nicht!*

Jürgen Zöllner

Ich glaube sicher, dass das geht. Sie können es aber nicht von oben verordnen. Denn Freiheit gehört zu den Dingen, die man sich nehmen muss. Nur zur Sklaverei kann man gezwungen werden. Das heißt, die Betroffenen müssen diese Freiheit wollen. Das ist wiederum ein Prozess. Dazu gehört sicher auch, das ist ja auch in diesen Fällen der Ansatz, dass Sie wenn Sie mit Freiräumen der Selbstverwirklichung und Ihres individuellen Ansatzes als Lehrerin und Lehrer dann auch Ihren Unterricht in der Schule machen wollen auch mehr Zeit in der Schule haben. Übrigens ist das ein Aspekt aus meiner Sicht, dass mittel- und langfristig die Tendenz zur Ganztagschule sowieso unvermeidlich ist, um solche Angebote individuelle Förderung und Ähnliches mehr zu machen.

Lassen Sie mich noch zwei Bemerkungen machen, weil ich ja zu der Berufsgruppe im Augenblick gehöre, die ein noch niedrigeres Sozialimage hat als die Lehrerinnen und Lehrer, eben der Politiker, weil er den interessanten Job und die Aufgabe hat, das, was man theoretisch erkannt hat, dann tatsächlich auch umzusetzen, ob es geht oder nicht geht.

Ich stimme Ihnen auch in diesem Falle mit dem Verantwortungsbewusstsein, der Kreativität, Eigenständigkeit von Schulleiterinnen und Schulleitern hundertprozentig zu. Nur Sie wissen natürlich auch, dass Sie das per Befehl nicht erreichen können. Und wenn Sie die alle entlassen, gesetzt den Fall, die wären alle so, dann haben Sie noch nicht diejenigen, die Sie haben wollen. Das ist alles nicht so einfach.

Einwurf Riegel Die Anwerbung von Schulleitern ist auch...

Das ist ein schwieriges Geschäft. Auch da müssen wir auf Überzeugung und Motivation setzen. Und die vielen, die bereit sind, wenn man ihnen die Freiräume gibt, es zu gehen, müssen wir aktivieren und da müssen wir gucken, wie wir mit denjenigen fertig werden, die es eben offensichtlich nicht wollen.

Lassen Sie mich noch eine Bemerkung zu dem scheinbaren Konflikt zwischen Ihnen beiden bezüglich der Flexibilität und der richtigen Auswahl, das heißt, den Alternativen mit anderen Berufen, machen.

Ich meine auch, man muss sich ja in meinem Job überlegen, ob das dann nachher geht. Das ist lösbar. Na machen wir eben. Wir werden das machen. Vor dem Studium orientierende Praktika, und wenn die eben mal in der Schule gewesen sein müssen, und während der ersten zwei, drei, vier Semester eben auch Praktika von vier und sechs Wochen, und da können Sie besser feststellen, ob die geeignet sind als durch ein Interview oder eine Befragung. Wenn die halbwegs clever sind und die wollen den Beruf, dann werden die einem viel erzählen beim Befragen.

Das heißt, die müssen diese Erfahrung machen, ob sie damit zurecht kommen oder nicht.

Die Durchlässigkeit kriegen wir auch hin über Bachelor und Master, wenn man nach dem Bachelor, der dann schulartübergreifend für alle Schularten sein wird, bis auf einen kleinen Anteil der fächerspezifisch gewählt werden kann in Mathematik oder ähnlichem schulartspezifisch, dann kann man eben nach dem Bachelor irgendwo einen Master machen in Umweltwissenschaften oder so, wenn man über die Praktika die Erfahrung hat, dass einem das nicht passt.

Ich bin drittens der festen Überzeugung: Wenn es eben so ist, dass man nicht, weil man gerne Geschichte studiert, aber nicht sicher ist, dass man nachher einen Beruf kriegt, wenn man Diplom-Historiker wird, dass man dann Lehrer wird im Fach Geschichte, sondern wenn es so ist, wie wir es machen werden, dass ein Drittel Erziehungswissenschaften ist, dann ist klar, dass es die Hauptaufgabe sein wird, sich mit Kindern zu beschäftigen, Diagnosefähigkeit u.ä. zu vermitteln. Ich glaube, dass diese Menschen auch eine Perspektive in der Wirtschaft haben. Denn wir müssen ja eins sehen: Personalentwicklung und -führung außerhalb der Schule wird in dieser Gesellschaft einen ganz anderen Stellenwert bekommen. Und jemand, der eine solide Grundausbildung in Pädagogik hat und jetzt auch noch was von irgend einer Sache versteht, weil er zwei Fächer hat, wird er auch für die Wirtschaft attraktiv sein. Das heißt, es gibt eine Perspektive, wir müssen es nur tun.

ZEIT

Ich sehe Herrn Schleicher zustimmend nicken, während Herr Zöllner das rheinland-pfälzische Modell der neuen Lehrerausbildung skizziert. Herr Zöllner, Sie sind aber nur einer von 16. In einigen Bundesländern soll der Bachelor sechs Semester dauern, in anderen vier, der Master entsprechend zwei oder vier. Die einen wollen den Bachelor verwenden, um das erste Fach des Lehrers zu vermitteln, den Master, um das zweite Fach zu vermitteln. Sie wollen den Bachelor nutzen, um eine Grundausbildung für alle Schularten zu machen, den Master, um eine Qualifizierung für verschiedene Schularten. Zu allem Überfluss wollen einige Länder auch noch beim Staatsexamen bleiben.

Herr Schleicher, aus Pariser Perspektive oder von außerhalb der deutschen Grenzen betrachtet, wie sehen Sie denn dieses Geschehen?

Andreas Schleicher

Ich muss schon sagen, das Modell, das Rheinland-Pfalz entwickelt wie das dann umgesetzt wird, wird man später bewerten müssen entspricht in etwa dem, was wir in der OECD vorschlagen. Also am Anfang ganz starkes Gewicht auf die Pädagogik, starker Schulbezug in der ersten, nicht erst in der zweiten Lehrerausbildungsphase, klare Bewertung auch, sind Lehrer für diesen Beruf geeignet. Dann Master, wie das strukturiert ist, ist im Grunde egal, aber im Grunde baut darauf die Fachausbildung auf. Das wird auch in vielen anderen Ländern so gemacht. Wenn Sie in ein Land wie Finnland schauen, da läuft das seit vielen Jahren auf dieser Bahn.

Da werden junge Menschen zunächst einmal ausgewählt, sind sie pädagogisch geeignet. Dann wird ihnen die entsprechende Fachausbildung gegeben, die natürlich in der ersten Phase im Grunde auch schon darauf hinführt. Das schafft theoretisch zumindest einen anschlussfähigen Beruf. Darauf will ich hinaus.

Motivation von Menschen stellen wir nicht durch den goldenen Käfig dar. Ich glaube, die Perspektiven für Entwicklung, für berufliche Entwicklung, Spezialisierung, Differenzierung ist das, was Menschen motiviert. Stellen Sie sich das doch nicht im Unternehmen so einfach vor, als ob man da die Leute reihenweise entlässt und dann einfach sagt, ich suche mir jetzt neue. Da muss man sich als Unternehmer überlegen, wie kann ich mit dem Potenzial, das in diesen Köpfen steckt, umgehen. Wie kann ich das nutzen? Wie kann ich die Fähigkeiten, die die Menschen einbringen, wirklich hier wirksam werden lassen? Darum geht es.

Ich glaube, das Modell entspricht dem sicher. Aber wie gesagt ich sehe in der Lehrerausbildung einen Faktor, den wesentlichen Faktor aber in den Anreiz- und Unterstützungssystemen, die wir in den Schulen schaffen.

Nachfrage ZEIT Eine klassische Kritik der OECD ist die mangelnde Beweglichkeit in Deutschland.

Mobilität zwischen den Bundesländern, Sie haben gute Beispiele genannt. Da werden künstliche Barrieren aufgebaut, die jeder sachlichen Grundlage entbehren.

Jürgen Zöllner

Ich vermute hinter Ihrer Frage eine allgemeinerpolitische wegen der Zuständigkeit auf Länder- oder Bundesebene. Dann sage ich Ihnen: Natürlich wird sich der Stolz der Länder, dass sie für ihre Schulen zuständig sind, daran messen lassen müssen, ob sie in der Lage sind, ein kompatibles System zu erzeugen. Wenn wir es nicht schaffen, die gegenseitige Anerkennung und die Durchlässigkeit in der Lehrerausbildung sicherzustellen, dann haben wir es nicht verdient, dass wir dafür zuständig sind.

Aber eine zentrale Zuständigkeit für die Bildung in Deutschland ist keine Lösung. Diese zentrale Instanz könnte ja auch beschließen, gar nichts zu ändern. Ich meine, das System der unterschiedlichen Zuständigkeiten bringt jetzt mehr Bewegung in das System, als wenn wir nur eine hätten.

Gerade im Schulbereich ist der Punkt, dass die Einflussnahme von Interessengruppen über die Lehrerververtretung eminent stark ist auch in Bezug auf die Angst vor Veränderungen, mit Beamtenstatus und mit der Ausbildung. Deswegen funktioniert es nicht, darüber ernsthaft zu diskutieren, das an einer Fachhochschule zu machen, weil das ja mit Symbolen verknüpft ist.

Andreas Schleicher

Noch ein Stichwort zur Mobilität: Ich denke, das muss mehr sein als regionale Mobilität, auch Mobilität zwischen Schulformen, zwischen Fächern. Ich glaube, das ist im Grunde das, worauf man hinaus muss.

Reiner Lehberger

Das Desaströse ist ja eigentlich, dass in Bologna formuliert worden ist, dass wir mit dem Bachelor und Master

Abschlüsse haben, die dann europaweit kompatibel sind. Was wir erleben ist, was in der Süddeutschen Zeitung so formuliert worden ist: *Spaghetti Bolognese*. Jedes Bundesland macht das Gleiche. Das haben Sie ja im Prinzip auch konzidiert, Herr Zöllner.

Desaströs finde ich das in Wirkung auf die einzelnen Hochschulen, wo an Studienreformen gearbeitet wird, wobei aber die Rahmenbedingungen durch die Politik bis heute unklar sind. Das muss man doch mal deutlich sagen. Die KMK ist bislang nicht in der Lage gewesen, einheitliche Richtlinien zu formulieren, so dass man auch in Konkretisierung an den Universitäten für die konkrete Reform dies dann angehen kann. Ich muss das ganz kritisch hier formulieren. Ich weiß auch nicht, wie man Leute motivieren will, die man ja braucht für Reformen, wenn die Rahmenbedingungen über Jahre hinweg zerredet werden.

Insofern ist das alte Wort von Helmut Schmidt richtig: Die KMK gehört abgeschafft.

Einwurf Riegel Richtig!

DIE ZEIT und die ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucherius luden zusammen mit dem Deutschlandfunk und der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zum ZEIT FORUM der Wissenschaft zum Thema: "Neue Lehrer braucht das Land" ein.

Es diskutierten:

- Professor Reiner Lehberger, Institut für Schulpädagogik an der Universität Hamburg und wissenschaftlicher Leiter des Projekts LERN-WERK Hamburg der ZEIT-Stiftung zur Förderung der Hauptschulen
- Professor Manfred Prenzel, Direktor am Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften an der Universität Kiel und federführender Koordinator in den deutschen PISA-Konsortien 2003 und 2006
- Enja Riegel, ehemalige Direktorin der Helene-Lange-Schule in Wiesbaden. (Die Schule hat beim PISA-Test 2001 mit großem Abstand als beste Schule abgeschnitten)
- Andreas Schleicher, Leiter der Abteilung für Bildungsstatistiken und Analysen bei der OECD in Paris
- Professor E. Jürgen Zöllner, Minister für Wissenschaft, Weiterbildung, Forschung und Kultur des Landes Rheinland-Pfalz

Gesprächsleitung:

- Andreas Sentker, Leiter Ressort Wissen, DIE ZEIT
- Ulrich Blumenthal, Redaktionsleiter "Forschung aktuell", Deutschlandfunk

Begrüßung:

- Dr. Philipp-Christian Wachs, Leiter Vorstandsbüro, ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucherius

(c) ZEIT.de 19.4.2005

01/2005